

# Die Jahresversammlung in Peterlingen und Stäffis am See

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **28 (1933)**

Heft 5

PDF erstellt am: **23.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Heimatschutz

ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZERISCHEN VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ

XXVIII. JAHRGANG - HEFT 5 - 15. AUGUST 1933

NACHDRUCK DER AUFSATZE UND MITTEILUNGEN BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

---

---

## Die Jahresversammlung in Peterlingen und Stäffis am See.

Der Besuch, den der Heimatschutz am 10. und 11. Juni der Welschschweiz abstattete, und zwar gleich zwei Kantonen auf einmal, den Waadtländern in Peterlingen und den Freiburgern in Stäffis am See, wird uns allen lange in guter Erinnerung bleiben, mit so wahrer Liebenswürdigkeit sind wir überall empfangen worden. Sogar der Himmel hatte in diesem Regensommer ein Einsehen; über den Juraseen drüben hingen die Wolken schwer in die Täler, und bei uns glänzte manchmal Stadt und Land im Sonnenschein.

Um die Vorträge über die *Erhaltung des dörflichen Lebens* zu vernehmen, versammelten wir uns im Gerichtssaal, der in einem Refektorium der alten Abtei eingerichtet wurde und sich in seinen einfach-feierlichen Formen und einer gewissen Frische der Gestaltung als sehr geeignet für den Heimatschutz erwies.

Herr Dr. Ernst Laur erinnerte an Georges de Montenach, dessen 1916 erschienenes Buch «Pour le Village» zuerst auf die Notwendigkeit hinwies, das Dorf als eine bäuerliche Welt zu erhalten. Diese Gedanken sind aber noch wenig in die ländliche Bevölkerung eingedrungen; sie hat sich den Heimatschutzgedanken noch nicht zu eigen gemacht und missversteht ihn oft. Während des Krieges war der Niedergang der Dorfkultur am bedenklichsten; ganze Fuder alten bäuerlichen Hausrats wurden dem Trödler zugeführt; die Aussteuern wurden dann im Warenhaus gekauft. Man fasste die Landwirtschaft als «Exploitation agricole» auf, als ein Unternehmertum, das sich von andern Wirtschaftsformen nur in Aeusserlichkeiten unterschied. So war das Dorf daran, als Mittelpunkt eigenen Lebens ausgelöscht zu werden. Allerdings ist es der städtischen Kultur nicht viel anders gegangen. Dann zeigte sich aber schon vor dem Krieg eine kräftige Bewegung gegen diesen öden Materialismus; es entstand der Dürerbund, die neue Architektur mit dem erneuerten Kunstgewerbe, der neue Lebensstil. Manches davon führte auch zu Uebertreibungen, die den Rückweg wieder finden werden. Unsere Jugend strebt wieder nach dem schönen Geist im schönen Körper, einem wesentlichen Ausdruck der neuen Zeit.

Und nun stellt sich auch die Stadt anders zum bäuerlichen Leben ein. Man empfindet die Notwendigkeit, die alten Berufsstände in ihrer Schönheit und Kraft neu zu erwecken, vor allem im Gebiet des Geistigen und Kulturellen. Die Herrlichkeit

der alten Bauernkunst wird neu entdeckt; sie findet ihre Pflege nicht nur in den grossen historischen Museen; neben ihnen entsteht das Dorfmuseum, das Heimatmuseum mit seinen packenden Anregungen. Das alte Lied erwacht, die alte Tracht wird wieder mit Stolz getragen, und nicht nur an Trachtenfesten. Bei uns will sich der Bauernstand aus sich selbst erneuern; die bäuerliche Führerschule in Mörschberg ist gegründet worden, die landwirtschaftlichen Bauämter greifen auf das alte Bauernhaus zurück. Gerade die Not hat die Bauern zum Nachdenken reif gemacht. Lange Zeit war ihnen der Heimatschutz ein Prediger in der Wüste; nun erscheint er ihnen als Berater und Freund. Möge unsere Vereinigung die Stunde erkennen und nicht unbenützt zerrinnen lassen.

*Herr Dr. Henri Naef* sieht die Zukunft unserer Dörfer nicht in rosigem Licht. Wie die Naturvölker durch die Berührung mit der Zivilisation zerrüttet werden, oft bis zum Untergang, so wird unsere ländliche Bevölkerung bedroht, früher fast nur durch die Hotellerie, jetzt vor allem durch Kraftwagen und Radio. Kaum mehr ein Tal, wo heute nicht die Autostrasse hinführt, und wo man früher sechs Stunden bis zur Stadt brauchte, ist man heute in einer Stunde dort. Da lernt man das Schwarzbrot verachten; da verschwinden die selbstgewobenen Stoffe. Und das Wellblech lernt man kennen, und alle städtischen Bau- und Kleidermoden will man mittun.

Das Radio wird eingerichtet und bringt die fremden städtischen Ideen; das Gramophon verdrängt die alten Lieder und Tänze; der Jazz siegt überall. Im nächsten grossen Dorf ist ein Kino; der junge unverdorbene Bauer wird von merkwürdigen Ideen durchwühlt, wenn er hier die Dirnengassen Marseilles und die Unterwelt Chicagos vor sich sieht. Das alles ist eine Revolution, wie nie eine grössere da war.

So besteht die Gefahr, dass alle Standesunterschiede sich verwischen, dass das Volk in eine gleichförmige Masse sich wandelt und den Stolz seiner Rasse verliert. Es handelt sich dabei nicht um eine ästhetische, sondern um eine sittliche Frage. Wir müssen nach Wegen suchen, um Kino und Radio, die bisher gegen das Dorf gearbeitet haben, für die Erhaltung des Dorfes einzuspannen. Das Selbstbewusstsein muss überall geweckt werden. Der Bauer muss durch die Heimatmuseen belehrt werden, dass er unrecht tat, als er seine eigene währschafte Kunst zugunsten der Warenhauswaren aufgab. Ueberall sollen Ausschüsse zur Ueberwachung der ländlichen Bauweise eingesetzt werden. Für gute Instandsetzung alter und für richtigen Bau neuer Bauernhäuser sollen Prämien und Ehrenmeldungen gestiftet werden, auf ähnliche Weise wie bei der Viehprämierung. Und die Heimatmuseen sollen zu lebendigen Bildungsstätten werden und nicht tote Rumpelkammern; durch Veranstaltung von Ausstellungen dort, wo kein Museum ist, kann der Zweck eines solchen auch erreicht werden.

Das Nachessen wurde in bester Stimmung eingenommen; im Vendo, dem riesigen gewölbten Keller der Stadt, begrüsst uns der Bürgermeister in lebenswürdiger, herzlicher Weise bei Bürgertrunk und Chorgesang, und bei den Liedern, die hier in grosser gesanglicher Vollendung vorgetragen wurden, vollzog sich eine Verbrüderung zwischen deutsch und welsch, wie sie nicht besser gedacht werden konnte, bis weit

nach Mitternacht hörte man aus den gemütlichen Cafés die zweisprachlich gesungenen und einmütig empfundenen Lieder schallen.

Am Vormittag führte uns dann der Bürgermeister, der als Architekt die Wiederherstellungsarbeiten in vorbildlicher Weise leitet, durch die alte Abteikirche, eines der ehrwürdigsten und eigentümlichsten Bauwerke der Schweiz, das lange Zeit als Kaserne gedient hat und jetzt wieder in alter Herrlichkeit ersteht; es war ein besonderer Genuss, seinen Worten zu lauschen, die alte Malerei und die derbe Bauornamentik zu betrachten.

In *Stäffis am See* eröffnete der Statthalter, *Dr. Gerhard Börlin*, die Jahresversammlung, deren Besucher in recht stattlicher Zahl erschienen waren, mit einer Ansprache, die der Frage galt, wie die *Jugend* wieder mehr für den Heimatschutz gewonnen werden könne. Die Jugend aus der Zeit des Grenzschatzes hatte wenig Sinn für den Heimatschutz und stand uns eher verneinend gegenüber; der Weltkrieg hatte das Internationale als Ideal in den Vordergrund gestellt; die Wege, auf denen man es zu erreichen suchte, auch auf baulichem und sonst künstlerischem Gebiet, waren unter sich verschieden; aber keiner führte zu uns. Heute sehen wir aber wieder eine Jugend heranwachsen, die nicht nur Sinn für das Vaterländische, sondern auch für das Volkhafte hat, und es sind viele Zeichen dafür da, dass sie dem Heimatschutz wieder Heerfolge leistet und unsere alten Gedanken durch ihre jungen erneuern wird.

Der *Jahresbericht* des Schreibers, Notar O. Keller in Bern, ist schon im letzten Heft der Zeitschrift abgedruckt worden; der *Kassenbericht*, den wir in einem nächsten Hefte bringen werden, wurde nach dem Bericht der Rechnungsprüfer genehmigt. Die Mitglieder des Vorstandes und der Obmann, deren Amtsdauer abgelaufen war, wurden wieder neu gewählt und eine vom Vorstand über die satzungsgemässe Zahl getroffene Zuwahl genehmigt. Zu Rechnungsprüfern wurden gewählt, Herr F. de Vevey in Freiburg i. Ue. und Herr F. Gilliard in Lausanne.

Die Vorträge des Tages galten dem *Seeuferschutz*. Zuerst sprach Prof. *Adrien Taverny* über die Zustände und Bestrebungen am *Genfersee*. Dort konnte man zur Zeit Rousseaus noch fast überall zum Spaziergang und zum Baden das Ufer beschreiten; heute ist beides mit Ausnahme von ganz wenigen Stellen vollkommen ausgeschlossen. Die Weinbauern haben ihre Rebberge vom See aus durch Mauern, Zäune und Stacheldraht unzugänglich gemacht; das nämliche taten die Besitzer der Landgüter am See, die sich noch obendrein bissige Hunde anschafften, um sie auf die Badenden zu hetzen. Beide hatten nicht das geringste Recht dazu, sondern die Bevölkerung liess sich, ohne es zu merken und ohne dagegen sich zu wehren, ihr altes Recht auf das freie Seeufer nehmen. Als der Staat und die Gemeinde dem Volke wieder ein bisschen Ufer zurückgeben wollten, schuf er das Ungeschickteste und Unangenehmste, was sich denken liess: die Uferstrasse am See auf ihrer kahlen, harten Mauer, die keine Uferbepflanzung zulässt, die das Baden verhindert und die bei jedem Wetter, namentlich aber in der Sommerhitze, für den Spaziergänger und Naturfreund das Unerträglichste und Langweiligste ist, das man sich denken kann.

Der Kanton Waadt hat in den letzten Jahren ein Gesetz geschaffen, das mit der Zeit die Seeufer wieder in öffentlichen Besitz überführen soll und das, wie uns der Waadtländer Regierungsrat Perret in einer anmutig heitern Tischrede verriet, in den Amtsstuben nur die *Loi Taverney* genannt wird. Denn nur seinem sanften aber hartnäckigen Druck ist es zu verdanken, dass sie geschaffen wurde.

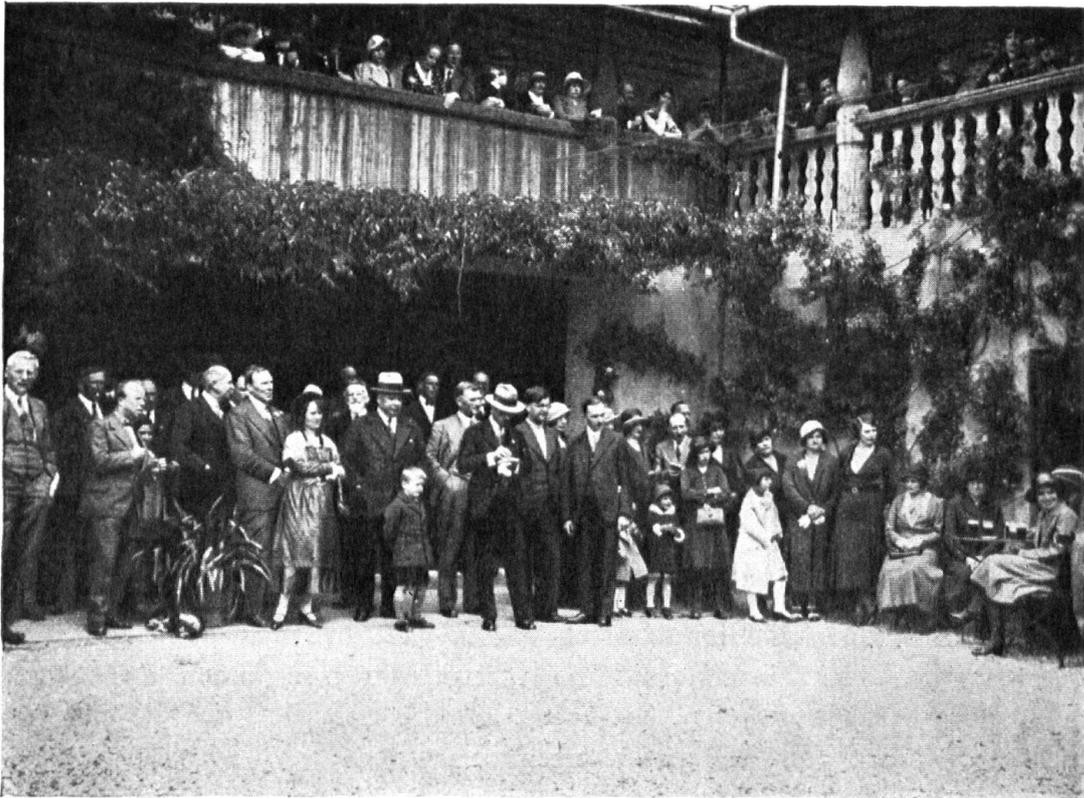
Ueber die Verhältnisse am *Neuenburgersee* sprach der Kantonsbaumeister *Ch. H. Matthey*. Die Wasserspiegelsenkung, die man da vornimmt, wird nicht so schrecklich sein, wie man es sich zuerst zurechtlegte; es handelt sich nur um wenige Meter und lange nicht soviel wie bei der frühern Senkung aus den siebziger Jahren, die sich allerdings, wie wir nachher zwischen Stäffis und dem heutigen Ufer feststellen konnten, in einem halben Jahrhundert noch nicht in die Natur hineingelebt hat. Gegen Reklame an den Ufern soll durch besondere Verordnungen vorgegangen werden.

*Oberrichter Neuhaus* von Bern betont, dass eine kleine Absenkung eines Seespiegels nicht von Uebel sei, da dadurch ganz von selbst der Uferstreifen in öffentlichen Besitz entstehe, den wir sonst mühsam durch Enteignung mit Entschädigungen wieder herstellen müssen. Der Redner hat dabei namentlich die unerfreulichen Zustände am Bielersee im Auge. Alle diese Fragen des Grundbesitzes am See sind gar nicht leicht zu lösen. Um nicht durch Zeitverlust die Lage noch verwickelter zu gestalten, schlägt Neuhaus eine Resolution vor, die vor allem den weiteren Verkauf von Uferland verhindern will und die einstimmig angenommen wird; wir haben sie schon in unserm letzten Heft veröffentlicht.

Ueber den *Zürichsee* berichtet Herr *Essmeier*, dass nur noch die obere Hälfte Naturnähe bewahrt hat, dort, wo nun nach den Vorschlägen des Verbands zur Pflege des Landschaftsbildes am Zürichsee auf Beschluss der Bundesversammlung der Seedamm verbessert wird. Die Gemeinden haben sich bereit erklärt, ihre Uferstücke für jedermann zugänglich zu machen. Immerhin wäre es gut, dass der Heimatschutz den Zürichsee bei seinen Uferschutzbestrebungen nicht ausser acht liesse.

Weiter erfahren wir bei der Umfrage, dass die Verhältnisse am *Baldeggersee* ganz vorzüglich sind, weil die Ufer alle in der Hand eines Besitzers sind, der selber ein grosser Naturfreund ist. Am *Hallwilersee* haben sich schon viele Wochenend- und Bootshäuser angesiedelt; es konnte aber doch noch erreicht werden, dass etwa die Hälfte der Uferstrecke nun gegen weitere Verbauung und Enteignung geschützt wird. Sehr bedroht ist der *Zugersee* von Zürich aus; hier wird, wenn nicht bald eingeschritten wird, die alte natürliche Schönheit der Ufer verschwunden sein. Am *Vierwaldstättersee* konnte gegen die Steinbrüche noch nichts erreicht werden, da die Behörden in der Krisenzeit jede Arbeitsgelegenheit schützen und wohl auch schützen müssen. Hingegen ist man nun bestrebt, die Steinbrüche und Steinbruchteile, in denen nicht mehr gearbeitet wird, durch Bepflanzung dem übrigen Ufer wieder anzugleichen.

Die Redner meldeten sich mit solchem Eifer, als sollte dem neugegründeten Seeufer-Ausschuss die ganze Arbeit vorweggenommen werden. Auf jeden Fall musste män-



Der Heimatschutz im Hirschen zu Stäffis

Phot. A. Weibel

niglich einsehen, dass es heute für den Heimatschutz keine erfreulichere und dankbarere Aufgabe gibt, als dem Schweizervolk die Schweizerseen in ihrer alten Naturherrlichkeit zu bewahren.

Während des Mittagessens im altersgrauen Gasthof zum Hirschen stand uns noch ein besonderer Genuss bevor. Einige Buben und Mädchen führten uns alte Volksbräuche der Stadt auf, wie sie zum Teile heute noch bestehen. Umzüge mit Trommeln und Pfeifern, maskiert oder in ländlicher Tracht, über Plätze und Wehrgänge der Stadt geführt, reizende Volkslieder mit frischen Stimmen unter Leitung des liebenswürdigen Stadtpfarrers gesungen, kurz, eine überaus anmutige Beispielsammlung zur Heimatschutzarbeit vom Samstag: den Vorträgen über die Erhaltung des dörflichen Lebens.

Nun ist ja Stäffis am See kein Dorf, aber ein Städtchen von rassiger unverdorbenener Erscheinung, mit Schloss und Stadtmauern, mit einer sicher an den Hang gesetzten Kirche von prächtiger räumlicher Schönheit; Lieder von alter hochgetürmter Stadt steigen uns in der Kehle auf, wenn wir an all das denken. Es ist ein herrliches Stück Schweiz, das sich uns da aufgetan hat, und es ist eine herrliche Aufgabe, dafür zu sorgen, dass es unverdorben wieder künftige Geschlechter erfreue. *A. B.*